

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 4

Artikel: Geld aus Amerika [Fortsetzung]
Autor: Müller, Walter Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

2. Fortsetzung

„Der andere Bruder meines Mannes“, warf Frau Neeser unvermittelt ein, „wollte ihn ebenfalls zu sich nehmen; aber wir hatten dem Onkel schon vorher geschrieben, er sei hier gut aufgehoben.“

„Ach so“, nickte Erismann freundlich und sang blitzschnell und unbemerkt den tadelnden Blick auf, den Neeser seiner Frau zuwarf. „Da zögerte er natürlich nicht lange“, fuhr er in unverfänglichem Plauderton fort. „Aber ist es ihm auch gelungen, sein Ersparnis mit herüberzunehmen? Soviel ich weiß, fingen doch damals gerade die Schwierigkeiten mit dem Devisenverkehr an.“

„Um jene Zeit stand es noch leidlich gut“, antwortete Neeser, der einsah, dass Erismanns Fragen ja doch nicht zu entwischen war. „Wir haben ihm natürlich die Würmer nicht aus der Nase gezogen, aber soviel merkten wir immerhin, dass er sein flüssiges Kapital gleich mitbrachte und bei der Spar- und Leihkasse anlegte. Den Erlös aus dem Gebäude- und Landverkauf, den er nicht mehr selbst tätigen konnte, schickte ihm sein Anwalt später von drüben nach, mit saftigen Kürzungen für seine Bemühungen allerdings, wie der Onkel durchblicken ließ. Mit diesem Geld fuhr er ebenfalls persönlich in die Stadt zur Bank. Das ist alles was ich weiß.“

„— wirklich alles, was wir wissen“, bestätigte die Frau, die nun nicht mehr weinte.

„Mich nimmt nur wunder“, tastete sich Neeser ebenso achtsam wie ungehalten vor, „ob wir eigentlich verpflichtet sind, über all diese Dinge Auskunft zu geben. Wir könnten doch leicht guten Glaubens etwas aussagen, das sich nachher als Irrtum herausstellt, uns aber als bewusste Verdrehung der Tatsachen ausgelegt werden könnte.“

„Freilich, freilich“, erwiderte der Landjäger, stand auf und schob den Stuhl geräuschvoll an den Tisch heran. „Ich weiß ja schon, dass die Polizisten immer als die indiskreten, frechen Hagel dastehen, die ihre Nase überall hineinstecken. Aber jedesmal, wenn sie etwas unterlassen haben, und zwar aus Anstand und Diskretion und weil sie sich eben auch als Menschen benehmen wollten — wenn sie dergestalt vorgehen, sage ich, und es kommt dann schief heraus, so dreht man ihnen just aus dieser Zurückhaltung einen Strick und sagt: aha, natürlich, das hat die Polizei wieder schön verpasst! Jedes Kind wäre da dahintergekommen, aber die Tschuggerei, haha! — Glauben Sie mir, so ist es: die Anständigen sind meistens die Dummen.“ Er hob zur Bekräftigung seiner Worte nochmals den Stuhl und stellte ihn mit einem leichten Knall auf den Boden zurück.

Neeser erhob sich nun ebenfalls. Er hatte das Gefühl, der Hüter des Gesetzes habe seinen Kropf geleert und lasse ihn endlich in Ruhe.

Aber Erismann setzte unbeirrt nochmals an: „Der Onkel hat gewiss ein Testament gemacht, nicht wahr?“

Das ging zu weit, das schlug dem Fass den Boden aus. Neeser bekam einen roten Kopf und schrie: „Höl's der Teufel, das ist nun wirklich eine Sache, die die Erbschaftsbehörde angeht und nicht die Polizei!“

„Ich finde das auch“, sagte die Bäuerin leise. „Hoffentlich kommt der Gemeindeschreiber bald und —“

„— und befreit Sie von meiner Gegenwart!“ fiel Erismann ein. „Ganz richtig — vielleicht auch nicht. Denn, sehen Sie,

hinauswerfen können Sie mich nun einmal nicht. Das ist das einzige Gute, das uns Landjägern widerfährt. Es bleibt uns drei nichts übrig, als uns gegenseitig zu vertragen. Wollen wir das? Dies um so mehr, als ich jemand kommen höre...“

Wirklich waren draussen Schritte vernehmbar, und bald darauf klopfte es. Herein trat ein kleiner, ziemlich dicker, aber noch rüstiger Fünfziger: Herr Berchtold, seines Zeichens Gemeindeschreiber und Notar.

5.

Mit höchst amtlicher Miene entledigte sich der Neuangekommene seines Grusses und erklärte dann, er habe den Armenpfleger, der ihn zu dieser Handlung hätte begleiten sollen, nicht auffinden können. Sein Kanzlist, der denselben zuweilen vertrete, sei heute ebenfalls ortsbewohnt. So müsse er den Landjäger ersuchen, ihm bei dieser Amtshandlung Beistand und Zeugenschaft zu leisten. Erismann nickte zum Zeichen des Einverständnisses, und mit einem Blick auf das Ehepaar, der zu sagen schien: „Seht ihr, ihr werdet mich noch immer nicht los!“ folgte er dem Notar ins obere Stockwerk, wo die Kammer des Onkels lag. Neeser trabte schweigend hinterdrein, während seine Frau in der Stube zurückblieb.

Im Zimmer herrschte Ordnung und Sauberkeit. Besondere Gegenstände waren weder sichtbar, noch befanden sich solche in Schrank oder Kommode. Bloss in der Tischschublade lagen nebst einer goldenen Uhr das Sparbüchlein des Onkels und ein zugeklebtes gelbes Kuvert ohne Aufschrift. Diese drei Dinge nahm Berchtold an sich; darauf liess er den beiden andern den Vortritt, trat selbst aus der Tür, die er, den Schlüssel abziehend, verschloss und versiegelte, wobei ihm der Polizist behilflich war und mit einem Zündholz den Siegellack weichschmolz. Während des ganzen Vorganges wurde kaum ein Wort gesprochen. Neeser hatte nachgerade eine Leichenbittermiene aufgesetzt.

Auf der Treppe sagte der Notar zu Erismann: „Wenn Sie gleich mitkommen, könnten wir noch schnell auf die Kanzlei gehen und den Umschlag öffnen. Er enthält nämlich das Testament; ich selber habe es seinerzeit ausgefertigt und deshalb schon am Kuvert erkannt.“

Erismann stimmte bei und wandte sich an Neeser mit der Aufforderung, sich mit den übrigen Hausbewohnern morgen früh ab halb Achtuhr zu seiner Verfügung zu halten. Er komme dann mit dem Herrn vom Bezirkamt.

Unter der Haustür wären die beiden Beamten beinah mit Wilhelm zusammengeprallt, der den ersten Kessel Milch nach der Küche trug. Erismann zog ihn schnell beiseite und fragte halblaut: „Passen Sie genau auf, Wilhelm! Sind Sie ganz sicher, dass Neeser erst vom Feld zurückgefahren kam, als der Schuss bereits gefallen war?“

Der Knecht besann sich kurz und erwiderte unsicher: „Beschwören könnte ich's nicht, aber ich glaube es. Jedenfalls hielt er noch das Pferd am Zügel, als die Meisterin und ich aus dem Tenn kamen. Er musste eben erst vom Wagen gestiegen sein und war gerade im Begriff, sich zum Onkel hinabzubücken. Als er uns erblickte, schrie er uns entgegen, was hier passiert sei. Mehr kann ich leider nicht sagen.“

„Gut, Wilhelm“, versetzte der Landjäger und klopfte dem Knecht zum Abschied auf die Schulter. Dann holte er beim Nussbaum sein Fahrrad und gesellte sich wieder zum Notar, worauf sich die zwei Männer geschäftigen Schrittes entfernten.

Jorellenstube Herrengasse 25 (Casino)

Es ging auf Siebenuhr, als sie in die Gemeindekanzlei eintraten. Berchtold drehte das Licht an und schob dem Landjäger einen bequemen Sessel hin. „Da, kommen Sie näher zu mir!“ Der Notar benahm sich jetzt durchaus nicht mehr steif und bot dem andern kollegial einen Stumpen an. Sie bliesen zuerst ein paar blaue, aromatische Wölklein in die etwas muffige Büroluft, bevor Berchtold das Kassenbüchlein aufschlug.

„Donnerwetter!“ rief Erismann aus, als er die Zahlen erblickte. „Fünfundsiebzigtausend!“

„Haben Sie das nicht gewusst?“ meinte der Notar. „Sie gucken wohl nie ins Steuerbuch, he? Jaja, der Gotthold Neeser war keine Kirchenmaus. Aber ehrlich bis aufs Blut. Hat den hintersten Rappen versteuert. Und musste nun auf solche Art hinüberreisen. Wie ist das eigentlich zugegangen?“

Erismann machte eine abwehrende Handbewegung und zog die Brauen zusammen. „Ach, wenn ich es selber wüsste! Eine fatale Geschichte, die mir nicht Ruhe lassen wird, bevor ich klar sehe. Reden wir deshalb nicht davon und schauen uns die Sachen da näher an.“

Berchtold ahnte, welche Stimmung den Landjäger beherrschte, und bedrängte ihn nicht weiter. Die beiden Augenpaare wandten sich wieder dem Sparbüchlein zu.

Die Einlage betrug ursprünglich achtzigtausend Franken und zerfiel in zwei Einzahlungen von zwanzig- und sechzigtausend Franken. Diese Tatsache deckte sich mit den Angaben des Neffen. Vor vier Jahren hatte sich der Onkel Fünftausend wieder auszahlen lassen, wohl für persönliche Anschaffungen und für die Bezahlung der Vermögenssteuer, da er ja keinen Lohn bezog, wogegen er allerdings auch kein Kostgeld bezahlte, sofern die Aussage seiner Verwandten stimmte, woran kaum zu zweifeln war. Vielleicht liess er sonst ab und zu einen Batzen für sie abfallen, wofür sich aber keine Behörde zu interessieren brauchte. Soweit schien also sauberer Tisch zu sein.

Hingegen lag da noch der gelbe Umschlag, den Berchtold jetzt zur Hand nahm. Er setzte schon den Brieföffner an, liess ihn aber wieder klirrend auf die Tischplatte fallen.

„Sakerment“, knurrte er, „dieses Kuvert ist ja geöffnet worden! Hoffentlich hat der Onkel oder sonst jemand nicht eine Änderung vorgenommen, die angefochten werden könnte.“

Erst jetzt bemerkte Erismann, dass Berchtold seinerzeit die Rückseite des Umschlags mit seinem Notariatsstempel versehen hatte, was wohl als eine mangelhafte Art Siegel galt. An und für sich brauchte ja das Testament nicht verschlossen zu bleiben; die Frage war nur, ob jemand eine unbeglaubliche Änderung vorgenommen hatte oder nicht. — Das scharfe Auge des Notars hatte sogleich bemerkt, dass die zwei Hälften des Stempels nicht mehr genau zusammenpassten. Auch war der gummierte Streifen leicht wellig, wie es sich gewöhnlich bei einem zweiten Zukleben eines Umschlags ergibt. Dass nicht der Verstorbene, sondern ein Unbefugter das Kuvert erbrochen hatte, erhellt daraus, dass Gotthold wohl einfach den Falz aufgeschnitten und das Testament in einen neuen Umschlag oder dann überhaupt nicht wieder verschlossen hätte.

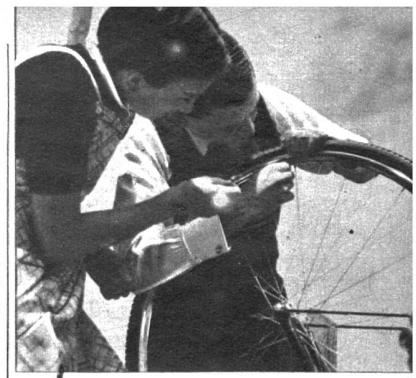
Als die beiden Männer die Überlegungen ausgetauscht hatten, schnitt Berchtold den Umschlag kurzerhand auf.

Am Testament war nichts geändert worden. Der Notar atmete auf. Also war die blosse Neugier am Werk gewesen. Von welcher Seite? Erismann beschloss, bei nächster Gelegenheit auch diesem Detail ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken.

Der nunmehr Verblichene hatte seinen Verwandten im ganzen sechzigtausend Franken vermacht, während der ganze verbleibende Rest ins Armengut der Gemeinde fliessen sollte. Zwanzigtausend waren seinem älteren Neffen, der in einer Nachbargemeinde wohnte, Dreissigtausend dem Ehepaar Neeser und Zehntausend dessen Tochter Berty verschrieben. Dazu enthielt das Testament zwei wichtige und einigermassen schrullig anmutende Nebenbestimmungen.

Endlich nagelsichere Veloschläuche

Damit ist ein Traum der unzähligen Velofahrer in Erfüllung gegangen. Wie die Monatsschrift „Schweizerische Neuheiten und Erfindungen“ berichtet, ist diese Schweizer Erfindung in einer chemischen Fabrik der Ostschweiz entwickelt worden. Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind zahlreiche Mittel zur Verhütung von „Nagelpannen“ auf den Markt gekommen, doch hat sich keines in der Praxis bewährt. Die neue Erfindung beruht auf der Verwendung eines neuen Stoffes; eines Gelatine-Glyzerin Produktes. Diese widerstandsfähige, elastische Masse, die beispielsweise auch für Buchdruckwalzen Verwendung findet, kann durch bestimmte chemische Verarbeitung in verflüssigtem Zustand in die Veloschläuche eingepresst werden, wo sie, unter Bildung von Millionen kleiner Luftkammern, zu einem Luftkissen wird und so an Stelle des aufgeblasenen Schlauches tritt. Dringt nun ein Nagel in den Schlauch ein, so werden nur wenige Luftkammern verletzt, wäh-



rend die übrigen intakt bleiben. Die Bedeutung dieser Erfindung kann vorläufig noch gar nicht abgeschätzt werden, da diese weit über den Bereich des Pneuschutzes hinausführt. Für unser Land hat das neue Material seinen besonderen Wert, weil es aus einheimischen Stoffen hergestellt wird.

Diese neuartige Füllung soll weder durch Sonnenhitze, Bremswärme noch durch Wasser oder Feuchtigkeit gefährdet werden. Und was am Ende das wichtigste ist, die absolute Sicherheit gegen Nagelpannen. Dafür wird sicher jeder Velobesitzer gerne ein Mehrgewicht von 900 Gramm pro Reifen in Kauf nehmen.

—ep—

Notwendigkeit des Mittagschlafes

In unsrern heutigen vielbewegten Zeiten ist der so wichtige Nachschlaf nur zu oft das Gegenteil von dem was er eigentlich sein sollte. Nicht nur, dass man im allgemeinen viel zu spät zu Bett geht und der Schlaf damit zu einem „Schnellschlaf“ wird: er ist nur zu oft durchaus kein beglückender Schlummer und Sorgenbrecher, aus dem wir erfrischt erwachen, sondern im Gegenteil eine Form körperlicher und nervöser Erschöpfung, eine Art bleischwerer Lähmung, aus der man sich am Morgen, wenn die Tagespflichten wieder rufen, mit Gewalt herausreissen muss. Die Entschlackung des Körpers, welcher der Nachschlaf dienen soll, die Selbsterneuerung der Gewebe und Zellen auf Grund feinster vegetativer Vorgänge im Organismus wird nicht restlos durchgeführt.

Kein Wunder, dass sich dann im Laufe des Tages Abspannung und Ermüdungszustände einstellen, ganz besonders auch dann, wenn man sein Tagewerk sehr früh begonnen hat oder überhaupt von Haus aus keine sehr kräftige Natur ist. Man kann sich zwar auf eine Anzahl von Stunden hinaus mit Kaffee, starken Zigarren und dergleichen aufpeitschenden Mitteln helfen; dass man aber damit, falls dies zur Gewohnheit wird, mit seinen Nerven und Körperkräften schlimmsten Raubbau treibt, bedarf wohl keines besonderen Beweises. Eine Ermüdung stellt sich im Laufe des Tages aber auch noch aus einem andern Grunde ein: die stärkste Nahrungszufuhr erhält unser Körper meistens mit dem



Erstens: sollte beim Ableben des Erblassers auch sein jüngerer Neffe bereits gestorben, Frau Neeser also als Witwe die Erbin sei, so durfte ihr die Erbsumme nicht ausbezahlt, sondern musste vom Armenpfleger verwaltet und ihr nur eine jährliche Rente von zweitausend Franken ausgesetzt werden. Der bei ihrem Tod nicht verbrauchte Rest sollte ebenfalls der Armenkasse zugute kommen. Zweitens: von den zehntausend der Tochter vermachten Franken waren fünftausend ausschliesslich für die Anschaffung der Aussteuer bestimmt und nur über die Hälfte solle sie frei verfügen können.

„Gotthold Neeser war ein „Schlaumeier“, meinte der Landjäger, als er das Schriftstück zu Ende gelesen hatte.

„Das habe ich ihm damals ins Gesicht gesagt, als er mir vor zwei Jahren das Testament diktierte“, sagte der Notar. „Ich glaube, er verfügte über die nötige Portion Menschenkenntnis.“

Erismann zog die Uhr. Halb acht. „Ich muss gehen, Gemeindeschreiber. Haben Sie vielleicht heute abend nochmals ein Stündchen Zeit übrig für mich? Ich hätte noch ein paar Sachen zu fragen.“

Berchtold warf den Zigarrenstummel in den Aschenbecher und sagte nach kurzer Überlegung: „Eigentlich sollte ich im

„Zentral“ einen Jass klopfen. Aber wenn Sie ebenfalls dorthin kämen, würde schon einer für mich einspringen, und wir könnten uns zusammen an einem andern Tisch setzen.“ —

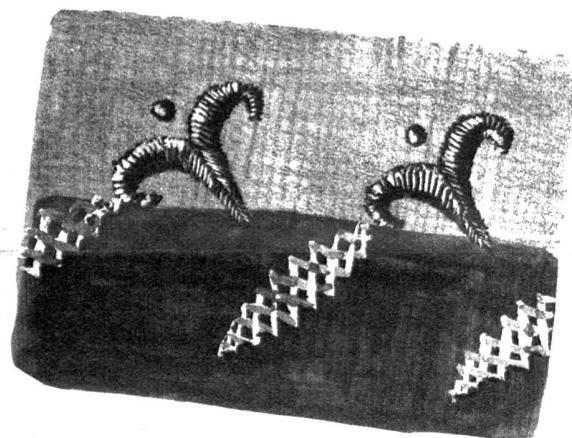
Man verabredete sich auf Neunuh.

7.

Landjäger Erismann hatte keinen Hang zum Philosophieren und hasste alles Grübeln über Dinge, die fernlagen und denen er nicht handfest auf den Leib rücken konnte. Geriet einmal etwas nicht gleich wie er wollte, dann ging er ruhig und schlau um die Sache herum und versuchte sie von einer andern Seite anzupacken. Meistens glückte es dann, wenn nicht, schlug er nochmals einen Bogen, um so oder so das Menschenmögliche getan zu haben. Erwies sich aber wirklich einmal ein Knoten als unlösbar, so liess er sich den Appetit dadurch nicht verderben; nur kaufte er sich dann anstelle der gewohnten milden Stumpen ein oder zwei starke Toscani und trank an dem bewussten Tag zwei Bäzwasser statt eines. Damit war der Misserfolg in der Regel verwunden.

Vom Notar weg fuhr er in scharfem Tempo nach Hause. Seine Frau hatte ihm das Nachtessen warmgestellt. Sein Sohn sass in der Ecke der Küchenbank und rauchte eine Zigarette.

(Fortsetzung folgt)



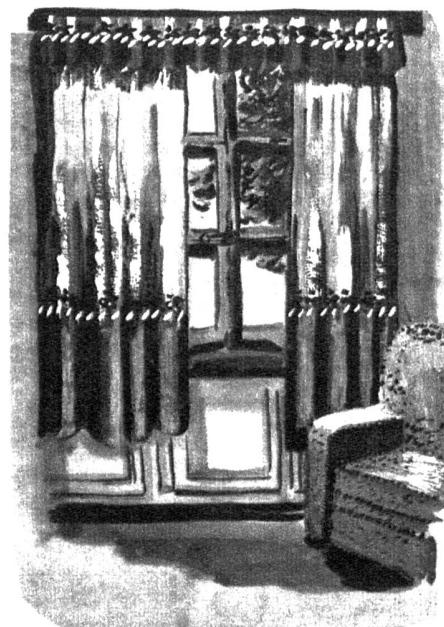
Aus der Not eine Tugend gemacht:

Dass neue Vorhänge grosse Kosten verursachen, und dass im Budget meist das Konto «Unvorhergesehenes» überschritten wird, weiss jedermann — und noch besser jede Frau! Doch müssen diese von Zeit zu Zeit ersetzt werden und manchmal möchte man sie auch gerne auswechseln. Vielfach sind noch Vorhänge aus einer früheren Wohnung oder Resten vorhanden, die aber zu kurz sind. Zum Verlängern

scheint es manchmal, man müsste Zauberei beanspruchen können. Zaubern können auch wir nicht, doch bringen wir hier einen Vorschlag: alte, zu kurze Vorhänge erhalten durch Ansetzen einer andern, stark kontrastierenden Farbe die nötige Länge, natürlich den Proportionen des Fensters und der Farbzusammenstellung des Raumes angepasst. Um dem Ansatz noch mehr den Charakter des Absichtlichen, der Dekoration zu geben, sticken wir der Naht entlang kleine Motive, und zwar in heller Farbe auf dem dunklen Stoff und umgekehrt. Unser Motiv ist eine stilisierte Blüte, die am besten mit Florene- oder Matalangarn nach Belieben in Feston- oder Plattstich ausgeführt wird. Die blätterartigen Zweiecke arbeiten wir in Grätenstich oder Hexenstich. Bei bedruckten



Ansätze wirken als Dekoration



Vorhängen kann einfarbiger Stoff angesetzt werden; aus Resten schneiden wir Motive des Druckmusters aus und applizieren sie auf den Uni-Ansatz.

Die gleiche Art des Verlängerns kann noch in den verschiedensten Fällen Anwendung finden, so z. B. auch bei den ewig zu kurzen Mädchenkleidern. Durch Wiederholen der zweiten Farbe an Ärmel, Kragen und Gürtel erhalten wir eine harmonische Wirkung. — Irgendwelche Reste, die z. B. für ein Kissen oder eine Decke zu klein sind, lassen sich auf diese Weise kombinieren. Dass das Stickereimotiv auch sonstwie verwendet werden kann, braucht kaum speziell betont zu werden. Dorett

